

ZUR EINLEITUNG

Es ist nicht irgendein Sonntag. Gewiss, das bürgerliche Jahr beginnt gerade neu: Ein frohes und fruchtbares neues Jahr wünsche ich Ihnen allen! Mehr noch: Es ist darüber hinaus der Geburtstag des Reformators von Zürich, von Huldrych Zwingli. Es ist zwar kein runder Geburtstag: Zwingli wurde am 1. Januar 1484 in Wildhaus geboren, vor 539 Jahren also. Aber es beginnt doch eine besondere Zeit des Gedenkens, die mit der Person und dem Wirken Zwinglis und seiner Freunde zusammenhängt.

Wir der Burgermeister, radt und der gross radt... der Statt Zürich, verkündent allen und yeden lütpriestern, pfarreren, seelsorgern und predicanten, so in unsern Stetten, Graffschafften, Herrschafften, hohen oder nidern gerichtten und gepieten verpfrünt und wohnhaft sind, unsern Gruss... und thund üch zu wüssen Alls dann ietzt ein gute zyt har, vil zwytracht und zweyung sich erhept, zwüschen denen so an der kantzelt das Gottswort, dem gemeinen menschen, verkündent. Und ettlich vermeinend, das Evangelium trüwlich und gantz gepredigt haben. Andere schältents, alls ob sy nitt geschicklich und förmlich handlind. Dargägen ouch die anderen widerumm, die, alls Irrsäyer, verführer und ettwann Kätzer nennend: die aber allwäg mitt göttlicher geschriff, einem yeden des begärenden, rächnung und bescheyd zu gäben sich erbietend. Hierumm imm aller besten, und vorus umm Gottes eer, friden und Christenlicher einigkeit willen, so ist unser befälch will und meynung, das ir pfarrer Seelsorger predicanten... oder ob sunst sunderig priester, hierzu zu reden willens werind... so dann vermeintend, den andern teyl zu schällten, oder anders zu unterrichten, uff den nächsten tag, nach Keyser Caroli tag (das ist der 29 tag, des monats Jenner, zu früyer Radtszyt, in unser Statt Zürich, und daselbs in unserm Radtshuss, vor uns erschynind, und das so ir widerfächtend mitt warhafter göttlicher geschriff, in Tütscher zungen und spraach anzeigind. Da wir mit allem flyss mitt ettlichen gelerten... uffmercken, und nachdem mitt göttlicher geschriff und warheit, sich erfindt, werdent wir ein yeden heym schicken, mitt befälch fürzufaren oder abzustan. Dadurch nitt für und für, ein yeder alles das inn gut bedunckt, one grund der rächten göttlichen geschriff, an der Kantzelt predige.

So steht es in der Reformationsgeschichte von Heinrich Bullinger, dem Nachfolger Huldrych Zwinglis am Grossmünster.

Es sind jetzt also just 500 Jahre her, dass der Rat der Stadt Zürich die Geistlichen auf seinem Herrschaftsgebiet auf den 29. Januar ins Rathaus nach Zürich lud, um strittige Fragen der kirchlichen Predigt zu disputieren und für eine einhellige, einheitliche Predigt im Staat Zürich zu sorgen. Es waren Zwinglis Predigten, welche für rote Köpfe gesorgt hatten. Um des Friedens und der Einheit willen wollte der kleine und der grosse Rat der Stadt Zürich, das ist gewissermassen der Vorläufer von Regierung und Kantonsrat, durch die Disputation Klarheit und Eindeutigkeit schaffen. An der Disputation hatte Zwingli 67 Thesen oder Artikel vor sich, in denen er seine Positionen darlegte.

Seine erste der Thesen lautet:

Alle, die sagen, das Evangelium sei nichts wert ohne die Beglaubigung der Kirche, irren und lästern Gott.

SCHRIFTLESUNG: RÖMERBRIEF 5, 1 – 11

PREDIGT

Es sind jetzt zwar schon gut sieben bis acht Jahre her seit jenen schrecklichen Attentaten in Paris vom Januar (auf die Redaktion der Zeitschrift Charlie Hebdo) und November (gegen das Bataclan u. a.) im Jahr 2015. Doch die Debatte, die das damals ausgelöst hatte, bewegt mich heute noch. In Frankreich hat das dazu geführt, im Schulwesen den Wert der Laizität oder Neutralität und Eigenständigkeit von Schule und Staat gegenüber den religiösen Bekenntnissen im Bewusstsein zu verankern und gleichzeitig zu klären, dass Laizität nicht eine Kriegserklärung gegen die Religionen sei, sondern einer Kultur der Toleranz verpflichtet sei, die es allen erlaubt, die Religion seiner Wahl zu pflegen oder auch auf eine Religionszugehörigkeit zu verzichten. Ziel der Laizität ist es, auf dem Schulhof, oder dereinst nach Schulabschluss in der Republik im Frieden mit verschiedenen Menschen zusammenleben und -arbeiten zu können. Im Zusammenhang mit diesen Diskussionen hat die damalige französische Ministerin für Bildung, Najat Vallaud-Belkacem betont, dass das Wissen dem Glauben vorangehe, ja über diesem Glauben stehe, jedenfalls im Schulwesen. Es könne nicht sein, dass wissenschaftliche Aussagen mit den Aussagen einer Religion auf derselben Ebene verhandelt werden, etwa dass die Evolutionstheorie von Charles Darwin und biblischen Schöpfungsbericht als Alternativen auf eine Ebene gestellt wird, zwischen denen man wählen könne, um nur dieses Beispiel zu nennen. Nein, das kann man wirklich nicht: Die Bibel – und auch die heiligen Schriften anderer Religionen sind vor vielen Jahrhunderten geschrieben worden, lange vor den grossen wissenschaftlichen Entdeckungen. Die Schriftgelehrten, die die Genesis geschrieben haben, wollten nicht Charles Darwin und seine Nachfolger ärgern, sondern die babylonische Grossmacht und ihre Gewaltherrschaft. Denn es sind Schöpfungsberichte die etwas über den aussagen, der sie schreibt und propagiert – und der babylonische Schöpfungsbericht ist gezeichnet von blutiger Gewalt in der Götterwelt, eine Gewalt, die sich dann auf Erden fortsetzt, während der biblische Schöpfungsbericht zunächst von einer Welt ohne Blutvergiessen berichtet. So weit so gut. - Steht Wissen über dem Glauben? Geht das Wissen dem Glauben voran? Als praktische These für den Schulalltag kann man das ja einmal so zur Kenntnis nehmen. In der Bildung geht es tatsächlich um Wissensvermittlung, und um Kompetenz. Doch was stellt sich die damalige Bildungsministerin Najat Vallaud unter «Glauben» vor? Im Zusammenhang der Debatte damals meinte sie offensichtlich, dass Glauben zu verstehen sei als das «Für-wahr-Halten» von Aussagen und Bekenntnissen dieser oder jener Religion, eben: etwa das Für-wahr-Halten, dass die Welt in sechs Tagen erschaffen worden sei – oder etwa die wunderbare Erzählung der werdenden Mutter und bleibenden Jungfrau Maria. Da zeigt sich ein verkürzter Glaubensbegriff, der aber weit verbreitet ist. Glaube meint in der Bibel mehr und tieferes als das Für-wahr-Halten wundersamer Aussagen und Legenden. Glaube oder die altsprachlichen Entsprechungen davon bezeichnen zuerst einmal das Vertrauen, das Menschen Gott entgegenbringen und dann die Treue Gottes zu seinen Verheissungen. Mir stehen gelegentlich die Haare zu Berge, wenn jemand mich fragt: Glaubst du an die Bibel? Darum geht es doch nicht. Die Bibel ist eine Sammlung vieler Schriften. Wie kann man so eine Frage überhaupt summarisch beantworten? Ich arbeite mit der Bibel. Diese Schriften **zeugen** vom gelebten Glauben an Gott – und vom Glauben an Christus, den Auferstandenen. Diesem Gegenüber gilt mein Glaube. Und von solch einem Glauben spricht Paulus im Brief an die Gemeinde von Rom:

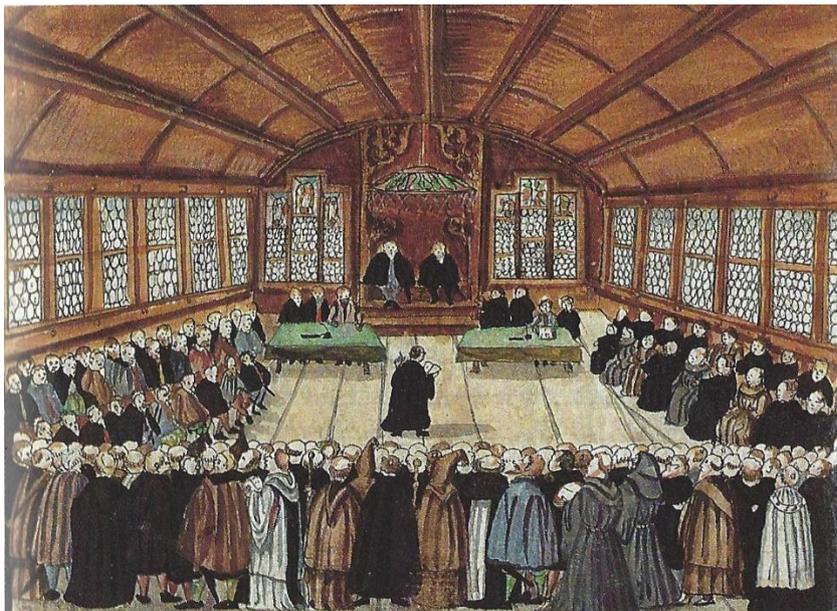
Sind wir nun aus Glauben gerecht gesprochen, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus. Durch ihn haben wir im Glauben auch Zutritt erhalten zu der Gnade, in der wir jetzt stehen.

In Gott geborgen sein durch Jesus Christus, das ist es, was christlichen Glauben ausmacht, nicht das Für-wahr-Halten dieser oder jener Aussage. Über Behauptungen und Thesen kann und soll

man streiten. Der Apostel Paulus war auch ein streitbarer Theologe und hat durch sein streitbares Engagement viel bewegt. Er hat nicht nur selbst viel bewegt, nein, seine Briefe bewirkten noch Jahrhunderte später Umbrüche: die Reformation. Die Entdeckung der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, das war das grosse Aha-Erlebnis des Mönchs **Martin Luther**, der verzweifelt mit einer vermeintlich strengen und angsteinflössenden Gerechtigkeitsvorstellung Gottes rang. Das war die Entdeckung des Evangeliums, der frohen Botschaft Gottes, der den zerknirschten Sünder begnadigt und in seine Rechte wieder einsetzt. Vor allem hat die Entdeckung des Evangeliums ein Wirtschaftssystem aus den Angeln gehoben, das einen weit verzweigten Handel mit der Gnade Gottes betrieben hatte, mit einer Vielzahl käuflich erwerbbarer Ablässe, Seelenmessen und dergleichen mehr. **Huldrych Zwingli** beginnt ab 1519 in Zürich zu predigen. Auch er entdeckt das Neue Testament als eine kritische Instanz, die ihn und seine Schüler dazu verleitet, sich von überkommenen kirchlichen Vorschriften zu befreien. Das legendäre Wurstessen in der Fastenzeit von Anfangs März 1522 ist nur ein Beispiel davon. Doch die Unruhe, welche diese und andere Provokationen auslösten, nötigte den Rat der Stadt Zürich das Heft in die Hand zu nehmen und auf den 29. Januar 1523 eine öffentliche Disputation einzuberufen.

*Alle, sie sagen, das Evangelium sei nichts wert
ohne die Beglaubigung der Kirche, irren und lästern Gott.*

Das ist die erste von 67 Thesen, die Zwingli für diese Disputation vorbereitet hatte.



Sie sehen ein historisches Bild der Disputation. Es ist eine Illustration aus der Reformationgeschichte von Heinrich Bullinger. Zwingli steht im Bild im Mittelpunkt. Der Rat hat den Vorsitz und rund 600 Gäste lauschen der Disputation oder greifen vereinzelt in die Debatte ein. Das waren noch Zeiten, als der Magistrat des Stadtstaates Zürich zu einer theologischen Disputation aufrief und in kirchlichen Sachen Weichen stellte.

Noch im Kirchengesetz des Kantons Zürich von 1963 stand geschrieben:

Die evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich besteht auf Grund des Evangeliums und der von Huldrych Zwingli begonnenen und gemäss den Beschlüssen des zürcherischen Rates durchgeführten Reformation.

Im heutigen Kirchengesetz steht so etwas nicht mehr. Wahrscheinlich will die Politik nicht mehr daran erinnert werden, dass sie es war, die die reformatorischen Weichen stellte. Es ist auch schon lange her und das politische System hat sich seit 1523 mehrfach verändert und weiterentwickelt. Ich will jetzt mit diesem Zitat aus dem Kirchengesetz nicht angedeutet haben, dass das 500. Reformationsjubiläum, in dem wir – soviel ich weiss – stehen, die Geburts-

tagsfeier einer Konfessionskirche, eben der evangelisch-reformierten Zürcher Kirche sei. Nein: Die Reformation war ein gesamtgesellschaftliches Ereignis, das Kirche und Politik, Wirtschaft und Gesellschaft erfasste. Erst die Patt-Situation der verschiedenen Kräfte hat zu einer Konfessionalisierung geführt, Konfessionalisierung: das heisst zur Bindung an konkrete kirchliche Bekenntnisse. Abgeschlossen war dieser Prozess mit dem Konzil von Trient, als die römisch-katholische Kirche Mitte des 16. Jahrhunderts ihre Reform abschloss und den Bekenntnisstand fixierte. In Zürich strampelte man sich in der Folge der 1. These Zwinglis von der Bevormundung durch Konzilsbeschlüsse und das päpstliche Lehramt ab. Seither war das Heilige römische Reich deutscher Nationen, zu dem formell auch die Eidgenossenschaft noch gehörte, von einem konfessionellen Pluralismus geprägt, allerdings von einem Pluralismus, über den die Fürsten und Magistraten bestimmten, soweit es in ihrer Macht stand: Jedes Herrschaftsgebiet hatte seine Konfession: Katholiken und Lutheraner und Reformierte – einzig die Täufer waren territorial nicht oder kaum gebunden und stetig auf der Flucht, weil sie verfolgt wurden: Ein herrschaftlich geordneter Pluralismus: ich sehne mich nicht nach diesen altvorderen Zuständen zurück. Sie sind überwunden. Staatlicher Zwang in Glaubensfragen, das widerspricht dem Wesen des Glaubens, wenn Glauben mit Vertrauen, Treue und Gewissheit zu tun hat, über die kein Richter entscheiden kann. Nein, ein Richter kann nicht über den Glauben der Menschen urteilen, sondern allein über ihre Straftaten – und wenn sie diese im Namen ihrer Religion vollführen. Und genau damit Konflikte zwischen Religionen und Kulturen keinen Nährboden bekommen, braucht es vertrauensbildende Massnahmen, oder erlauben Sie mir es so zuzusagen: Es braucht Disputationen darüber, wie wir im Kanton Zürich und in der Eidgenossenschaft zusammenleben wollen und können in einer Zeit, wo es bald nur noch – religiöse und andere – Minderheiten gibt. Am liebsten würde ich Sie einladen, am 29. Januar, 500 Jahre nach der ersten Zürcher Disputation, mit mir ins Rathaus nach Zürich zu pilgern, um an einer Disputation zwischen Kirchen und Religionen, Gesellschaft und Staat beizuwohnen. Aber ich befürchte, dass das Rathaus an jenem Sonntag die Tore nicht öffnen wird und kein solcher Anlass geplant ist, sonst wüsste ich es wohl. Doch da und dort wird in den Kirchengemeinden der 29. Januar in den Gottesdiensten dieses besonderen Ereignisses gedacht. Im Grossmünster wird eine Ausstellung dazu eröffnet. Wer weiss, vielleicht gibt es dann ja 500 Jahre nach der zweiten Zürcher Disputation, Ende Oktober 2023 den einen oder anderen lohnenden Anlass. Ich lasse es Sie wissen, wenn ich mehr weiss. Jedenfalls scheint es mir nötig, dass es auch und gerade für unsere alteingesessene Kirche eine wichtige theologische Herausforderung und gesellschaftliche Aufgabe ist, aus unserem Glauben heraus am friedlichen Zusammenleben in unserem Staat mitzuwirken. Sind wir aufgrund unserer gemeinsamen Geschichte mit diesem Staat nicht geradezu dazu prädestiniert, Brückenbauerin zu sein zwischen verschiedenen Körperschaften und Kräften? Man muss nur die Augen aufmachen und die Chance ergreifen. Das scheint mir derzeit aber nicht gerade eine Stärke unserer kantonalen Kirchenleitung zu sein, sonst stünden die Tore des Rathauses am 29. Januar gewiss offen. Ich habe meine Predigt mit Frankreich begonnen. Schliessen möchte ich sie mit den Vereinigten Staaten: Im Zusammenhang mit der Untersuchung des Sturms auf das Kapitol vom 6. Januar 2021, hat der Vorsitzende der Untersuchungsbehörde, Mr. Thompson, kürzlich einen starken Satz geprägt:

Der Glaube an unser System ist die Grundlage der amerikanischen Demokratie. Wenn dieser Glaube zerbrochen ist, ist es mit unserer Demokratie vorbei. TV SRF vom 20.12.2022

Was kommt jetzt zuerst: Glauben oder Wissen?

*Der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt,
bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.*

Pfarrer Jürg Wildermuth